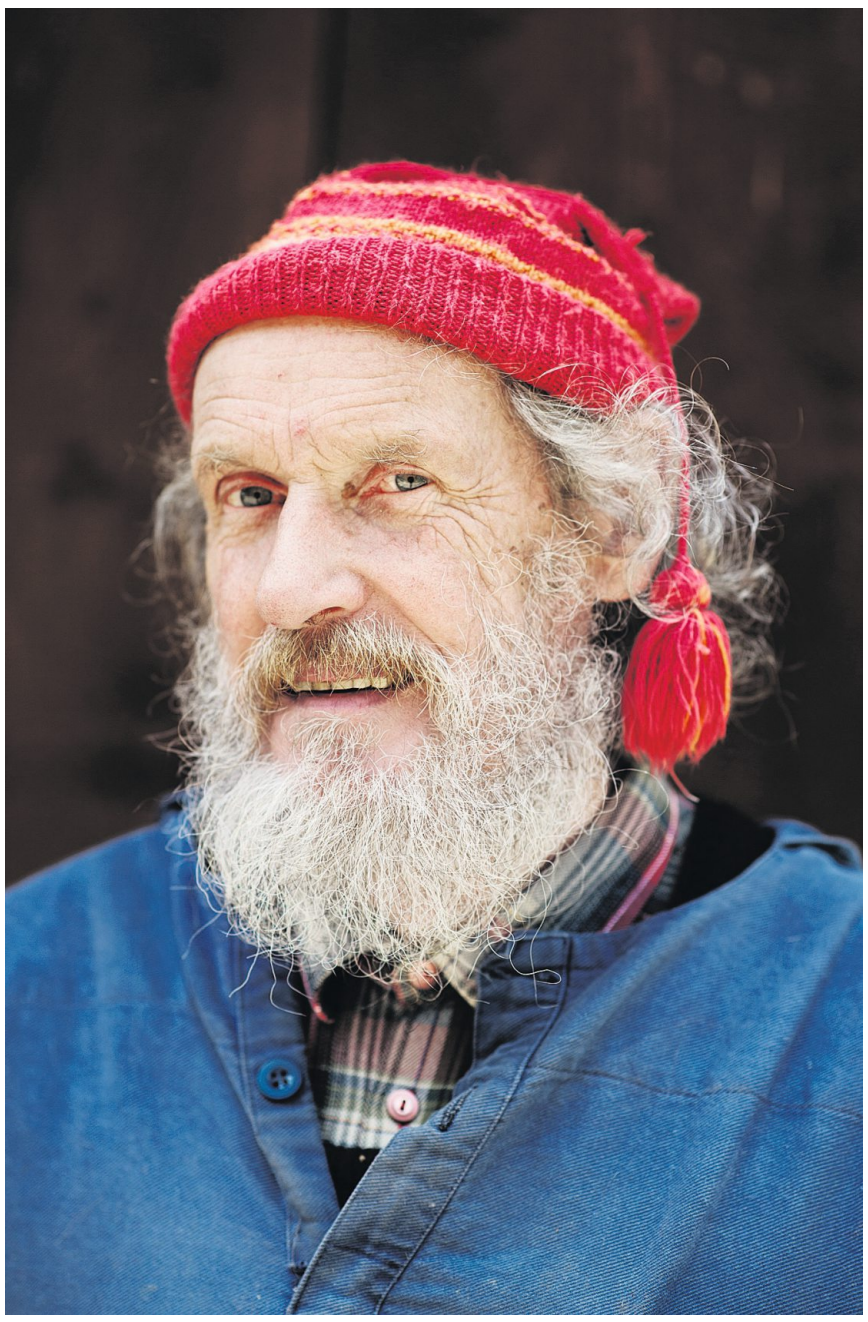
Der Hornkuh-Rebell

Wie der Bergbauer Armin Capaul fast im Alleingang eine Volksinitiative lanciert



«Das Horn ist warm und durchblutet», sagt Capaul. «Soll mir einer erklären, warum die Hörner nicht zur Kuh gehören.» BILDER ANNICK RAMP / NZZ

Er scheint ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Nun hat Armin Capaul dem bäuerlichen Establishment den Kampf angesagt – mit Rückenwind aus dem Volk. Denn eine Kuh ohne Horn sei keine richtige Kuh, findet er.

NADINE JÜRGENSEN, PERREFITTE

«Ich bin Bauer, nicht Landwirt», sagt Armin Capaul. «Ein Bauer ist dankbar für das, was ihm die Natur schenkt. Ein Landwirt hingegen kalkuliert, wie ihm Land und Tiere möglichst viel Ertrag abwerfen.» Die stahlblauen Augen des 64-jährigen Capaul leuchten, wenn er von seinem Braunvieh spricht. Acht Kühe und ein Stier stehen in seinem Stall.

Mit seiner Hornkuh-Initiative, die eine finanzielle Unterstützung für Bauern fordert, die ihren Kühen und Ziegen die Hörner nicht ausbrennen, hat er einen Coup gelandet. 120 130 beglaubigte Unterschriften hat der Bauer Ende März bei der Bundeskanzlei eingereicht, 119 626 davon waren gültig. 154 000 Unterschriften habe er insgesamt gesammelt und täglich träfen neue ein, sagt er stolz. Unter dem Dach seines Heimetlis stapeln sich Dankesbriefe und Fanpost aus der ganzen Schweiz. «In der Schweiz gibt es 155 000 Beschäftigte in der Landwirtschaft. Fast ebenso viele Menschen haben meine Initiative unterstützt. Jetzt darf ich den Mund schon aufmachen», findet Capaul. In einer jüngeren Ausgabe des «Schweizer Bauern» legt er sich mit dem Bauernverband und dem Schweizer Tierschutz an – beide Verbände haben Capauls Initiative nicht unterstützt. «Die dachten, das schaffe ich nie.»

Auf den Bauernverband ist er grundsätzlich nicht gut zu sprechen: «Der Schweizer Bauernverband soll sich in ‹Verband für industrielle Landwirtschaft› umbenennen», sagt er. Seine Initiative fordert nicht zusätzliche Subventionen, sondern eine Umverteilung der Direktzahlungen zugunsten der Hornkuh-Halter, zum Beispiel 1 Franken pro Tag und Kuh. Der Bauernverband sieht allerdings keine Einsparmöglichkeiten. Capaul kritisiert die Direktzahlungen pro Fläche – «eine Schweinerei» sei das. Lieber würde der Verband ein paar industrielle Bauern mehr unterstützen und Tausenden von kleinen Betrieben das Land wegnehmen. Statt bis zu 300 000 Franken Direktzahlungen würde Capaul jedem Betrieb lieber maximal 80 000 Franken zahlen bis 30 Hektaren Land – und die anderen «sollen etwas produzieren».

Auch mit dem Schweizer Tierschutz (STS) nimmt es Capaul auf. Dieser stecke mit dem Baugewerbe unter einer Decke. Die sogenannten «Laufställe», die der Tierschutz propagiere, seien alles andere als tierfreundlich, weil den Tieren deshalb die Hörner ausgebrannt würden. Tatsächlich kritisiert der STS Anbindeställe, wie ihn Armin Capaul hat. Dieser entgegnet: «Meine Tiere dürfen auf die Weide und nicht auf den betonierten Laufhof.» Zudem spreche er mit ihnen und streichle sie. In den Grossbetrieben sei der intensive Bezug zu den Tieren verloren gegangen.

Vom Alt-68er zum Medienstar

Der Mann, der schon den «Spiegel» und zahlreiche Medienvertreter aus der Schweiz empfing, ist geübt darin, in Zitaten zu sprechen. «Schreiben Sie das ruhig auf», sagt er immer wieder. Beispielsweise, dass er findet, Parteien sollten keine Volksinitiativen einreichen dürfen, das sei ein Instrument für Leute wie ihn, die nicht im Parlament vertreten sind, um sich eine Stimme zu verschaffen. Den Medienrummel nimmt er gelassen. «Anscheinend gehört das dazu.»

Mit Vierradantrieb geht es den Hang hinauf zum Hof Valengiron, der einige Kilometer entfernt von Moutier auf dem Gebiet der Gemeinde Perrefitte liegt. Mit seinem Sohn bewirtschaftet Capaul 17 Hektaren Land und 4,5 Hektaren Wald. Land, das er 1996 von Oerlikon-Bührle abkaufen konnte. «Der Güllendeckel ist das einzige flache Stück, das Sie finden werden.» Capaul legt Wert darauf, dass sein Betrieb mit 940 m ü. M. zur Bergzone gehört. Auf seine Stirn legen sich die Runzeln wie ein Schachbrett. «Mit dem Alter zieht sich die Schönheit nach innen.»

Capaul, im Bündnerland geboren, zog mit sechs Jahren in die Stadt Zürich, an die Luisenstrasse 35 im Kreis 5. Als Stadtjunge strichen er und seine Kameraden hinter dem Migros-Gebäude herum und sammelten Flaschen ein fürs Depot. Dafür bekamen die Buben eine Rolle Marguerites, die noch heute seine Lieblingsguetsli sind. Er zieht eine Rolle aus dem Küchenkabinett, weil ihm der Name gerade nicht einfällt. Die Ferien verbrachte der Bub in der Ferienversorgung bei einem Bauern in Meggen, Geld für Ferienreisen gab es nicht. «Meisterknecht» hat er mich genannt, erinnert sich Capaul.

So kam es, dass aus dem Stadtkind doch noch ein Bauer wurde, und er begann eine Lehre zum Landwirt. Als er kurz vor der Lehrlingsprüfung stand, verliess Capaul allerdings den Hof in Zürich Seebach, «um den Jugendlichen an den Globus-Krawallen beizustehen». Dem Lehrmeister, auf dessen Hof er nicht zurückkehrte, versprach er, dennoch an die Prüfung zu gehen, die er auch bestand. 1968 folgte eine Zeit, in der er im Zürcher Shop-Ville an Sitzblockaden teilnahm und sich sein Leben in Drogen und Alkohol zu verlieren drohte. Seine damalige Freundin nahm ihn mit auf die Alp. Zurück in der Natur, gesundete Capaul, gründete in Chur eine «Heinzelmännli»-Firma für allerlei Unterhaltsarbeiten und absolvierte die fehlenden Praktika für den Abschluss zum diplomierten Landwirt. Als er 1974 das Diplom in der Hand hielt, fehlte allerdings eines: ein eigener Hof. Mit seiner Claudia, die er in dieser Zeit kennenlernte und mit der er bald 35 Jahre verheiratet ist, fand er eine Pacht in Guggisberg, später in Domleschg. Drei Kinder kamen zur Welt, und das Leben nahm seinen Lauf.

Als er realisiert, dass in der Schweiz noch 10 Prozent der Kühe Hörner tragen, beschliesst er, dagegen etwas zu unternehmen. «Das Horn ist warm und durchblutet», sagt Capaul. Es gehöre zum Körper der Kühe. Wer den Tieren die Hörner nehme, nehme ihnen die Würde, findet er. «Soll mir einer erklären, warum die Hörner nicht zur Kuh gehören.»

Erst versuchte er es mit einem Schreiben an das Bundesamt für Landwirtschaft, dann schrieb er Bundesrat Schneider-Ammann, er möge sein Anliegen, 1 Franken pro Kuh und Tag, doch ins Agrarpaket 14–17 aufnehmen. Ohne Erfolg. Auch Vorstösse im Parlament, die Ständerat Roberto Zanetti (Solothurn, sp.) und Nationalrat Louis Schelbert (gp., Luzern) für ihn einbrachten, fruchteten nicht. So beschloss er, selbst tätig zu werden.

Kühe statt Enkelkinder

In der Stube der Capauls ist es zum Glück warm. Draussen kündigt ein eisiger Wind Schnee an. Claudia Capaul setzt Tee auf. Vier Enkelkinder haben die beiden, Claudia zählt Alter und Namen auf, weil sich Armin nicht erinnern kann. Sind ihm die Kühe gar lieber als die eigenen Enkelkinder? «Das kann man schon so sagen!», ruft Claudia von hinten, die mit einer Handarbeit beschäftigt ist und lacht. Armin Capaul zuckt entschuldigend mit den Schultern: «Ich mag es, wenn ich den Kindern etwas zeigen kann. Sie herumzutragen, das liegt mir nicht so.»

Dann schon lieber die Kühe. Etwas widerwillig zeigt Capaul den Stall, denn eigentlich machen sie am Nachmittag ihren Verdauungsschlaf – und wollen nicht gestört werden. Neben den Kühen, dem Stier und zwei Rindli recken auch zehn Kälber ihre Nasen nach uns. Sie machen einen Teil des Einkommens der Capauls aus, 1500 Franken gibt es pro Kalb, dazu kommen die Direktzahlungen vom Bund, 50 000 im Jahr, und die Erlöse von Fleisch und Milch der Ziegen und Schafe, welche die Familie hält. Nächstes Jahr übernimmt der Sohn die wirtschaftliche Verantwortung, Vater Capaul wird angestellt. Erhalten bleibt ihm zudem sein Mandat als Verwaltungsratspräsident der Fidelio Biofreiland AG: «Man muss ja noch irgendein Amt ausüben, sonst ist man niemand.»

15 Unterschriften

Wenn Armin Capaul nächstes Jahr 65 wird, hat er nämlich nichts Angespartes mehr auf dem Konto. 55 000 Franken hat er für seine Hornkuh-Initiative investiert. «Das bin ich den Kühen schuldig», sagt er. Am ersten Tag, als er Unterschriften sammeln ging, kamen 15 Stück zusammen. Als er recht zufrieden nach Hause gekommen sei, habe ihm seine Frau gesagt: «Bevor du nicht 100 Unterschriften hast, brauchst du das nächste Mal erst gar nicht zu Hause zu erscheinen.» Claudia lacht über die Anekdote und fügt hinzu: «Man muss ja nur rechnen, 15 am Tag hätten ja nie gereicht. Armin braucht etwas Druck.» Im Juli waren es 50 000 Unterschriften, an Weihnachten erst 89 000. Da feixte der «Schweizer Bauer», er müsse sich nun sputen. Aber allein im Februar dieses Jahres gewann der umtriebige Bauer nochmals 26 360 Stimmen dazu.

Aus dem Hosensack, fein säuberlich gefaltet, zieht Armin Capaul ein fast durchgeriebenes Blatt Papier hervor. Darauf hat er seine «19 Sammler und Sammlerinnen sowie Helfer und Helferinnen» notiert. Ihnen hat er pro Unterschrift 1 Franken bezahlt. Einer davon schaffte es gar auf 15 560 Unterschriften. Insgesamt seien so 51 000 Unterschriften zusammengekommen. Den Rest habe er selbst gesammelt, oder er sei per Post eingegangen – die Administration hat der umstrittene Verein Alpenparlament fast kostenfrei erledigt.

Die meisten Unterschriften seien von Frauen gekommen, erzählt er auf der Rückfahrt zum Bahnhof. Die hätten gesammelt, ohne etwas dafür zu verlangen. «Frauen gebären, die wissen, was Leben bedeutet», sagt Capaul. «Sie sind intuitiver und können verstehen, dass das Horn einfach zur Kuh gehört.» Er sei sicher, dass die Frauen diese Abstimmung entscheiden werden, weil sie das Herz berühre: «Wenn ich diese Initiative verlieren soll, müssen die erst wieder das Frauenstimmrecht abschaffen.»

«ICH WILL DEN TIEREN EINE STIMME GEBEN»

Im Stall hört er Jimi Hendrix, und seine Kühe sprechen mit ihm. Die NZZ hat Armin Capaul für das Web-TV-Format «Nahaufnahme» auf seinem Hof besucht. Das Video finden Sie unter:

NZZ www.nzz.ch/schweiz

Für die Tierwürde

Jü. · Die Volksinitiative für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere fordert, dass Bauern, die ihren Tieren die Hörner belassen, mit einem Zuschlag bei den Direktzahlungen belohnt werden. Ein Verbot, den Jungtieren die Hörner auszubrennen, fordert die Initiative nicht. Die Forderung, landwirtschaftlichen Nutztieren die Hörner zu belassen, ist nicht neu. Schon 2010 forderte KAG Freiland mit dem Projekt «Horn auf» ebendies. Nur jedes zehnte Rind in der Schweiz trägt Horn. Dies ist dem Wechsel von Anbinde- zu an sich tierfreundlicheren Laufställen geschuldet. Zwischen dem Schweizer Tierschutz (STS) und der IG Laufstall ist ein Streit entbrannt, weil der STS Bauern, deren Tiere im Anbindestall leben, keine Hörnerbeiträge zukommen lassen will.